

Offizier und Gentleman

Nach heutigen Maßstäben war er ein Superstar der Popmusik, zu Lebzeiten wurde er bereits als Legende gefeiert: **Glenn Miller** war die erfolgreichste Symbolfigur des Swing. Am 1. März wäre der Posaunist, Arrangeur, Komponist und Bandleader hundert Jahre alt geworden. Eine Würdigung von Tom Fuchs.

Die Stimmung war auf dem Tiefpunkt. Eine pausenlose Reihe erfolgloser Gastspiele hatte die Band hinter sich gebracht und für das Brunswick-Label in fünf Stunden ganze zwei Stücke aufgenommen. Doch das Engagement der Band im „Adams“-Theater in Newark, New Jersey, bedeutete eine noch kaum für möglich gehaltene Steigerung der Pleiten, Pech und Pannen, unter denen das Glenn Miller Orchestra seit seiner Gründung ein Jahr zuvor zu leiden hatte.

Pedantisch wie immer kümmerte sich Miller um jede Einzelheit. Eine der großen Stimmungsnummern der Band war sein Arrangement von „Danny Boy“, die bei völlig dunkler Bühne beginnen sollte. Das Stück eröffneten die Blechbläser, und es war nun von Miller geplant, in dem Moment, da sie zu spielen begannen, einen kleinen Scheinwerferkegel auf sie richten zu lassen. Stattdessen aber waren beim Klang des Blechs fünf tatenlose Saxophonisten im Spot zu sehen, deren Einsatz erst 16 Takte später erfolgen sollte und die nun einigermaßen verdattert dreinschauten.

Was Miller dem zuständigen Bühnenpersonal nach der Show ins Stammbuch schrieb, ist nicht überliefert, man kann jedoch davon ausgehen, dass es eine jener zynischen Standpauken war, die der Bandleader selbst wegen Nichtigkeiten seinen Musikern zu halten pflegte. Vielen galt er als Despot. Sein tadelloses Äußeres mochte leicht darüber hinwegtäuschen, dass Glenn Miller im persönlichen Umgang mitunter kalt, hartherzig, ja ausge-

sprochen schroff sein konnte. Ein größerer Gegensatz zwischen smartem Erscheinungsbild und den Untiefen charakterlicher Schwächen mag für viele von Millers Weggefährten nicht vorstellbar gewesen sein.

Gegen Ende des Jahres 1937 waren Einsamkeit, Entmutigung und Frustration die dominierenden Farben im Leben des Orchesterleiters. Wäre die Band wenigstens in passabler Form gewesen, so hätte ihm das vielleicht ein wenig Ansporn gegeben. Aber in letzter Zeit waren viele personelle Wechsel erfolgt, Miller hatte einige Musiker entlassen, andere kamen ihm zuvor und gingen selbst. So schien es unmöglich, die Präzision im Zusammenspiel zu erreichen, auf die es dem detailversessenen Bandleader ankam. Unter Minusgraden geriet das Leben on the road zur reinen Tortur, und es war nachgerade bezeichnend für die schlechte Moral der Millertruppe, dass die Alkoholiker noch mehr als sonst tranken, teils um sich

beitet, befand sich in einem Zustand völliger Erschöpfung, und ein Gefühl beinahe unkontrollierbarer Verzweiflung machte sich breit: All sein Geschick, seine Erfahrung und Geduld, seine musikalischen Kenntnisse und sein Geschäftssinn hatten den 33-Jährigen nicht vor dem Versagen bewahrt. Dass Glenn Miller dennoch nicht die Brocken hinwarf und nach einem kurzen Intermezzo als Sideman und Arrangeur für andere Bands dann die Formation auf die Beine stellte, die seinen legendären Ruf als Orchesterleiter weltweit begründen sollte, war letztlich nur seiner Sturheit zu verdanken, die ihn während seiner ganzen Karriere auszeichnete.

Bereits in jungen Jahren verfolgte Miller seine musikalischen Ziele mit bemerkenswerter Konsequenz und Hartnäckigkeit. Am 1. März 1904 in Clarinda, Iowa, geboren, kaufte Alton „Glenn“ Miller im Alter von 13 Jahren seine erste Posaune von dem Geld, das er sich mit Kuhmelken für

Ende des Jahres 1937 tranken Millers Bandmitglieder noch mehr als sonst

warm zu halten, teils aber auch, um die Tristesse auf den öden Kleinstadtbühnen Neuenglands einigermaßen ertragen zu können. Als Miller für einen Auftritt bei einer Studentenvereinigung in Maine 125 Dollar für die ganze Band einstrich, war damit auch die finanzielle Talsohle erreicht. In der Neujahrsnacht kündigte Miller seinen Musikern. Er hatte hart gear-

zwei Dollar in der Woche verdient hatte. Seine schulischen Meriten blieben angesichts des wachsenden Wunsches, Berufsmusiker zu werden, bescheiden, und so endete auch der zweijährige Aufenthalt an der University of Colorado für Miller abrupt, als ihm die Chance geboten wurde, in eine professionelle Band einzusteigen. Das erste wirklich wichtige Engagement



hatte er bei der Band des Schlagzeugers Ben Pollack im Jahre 1926, in der er zusammen mit zukünftigen Stars wie Benny Goodman, Bud Freeman und Jimmy McPartland spielte. Als Pollack von Kalifornien nach New York ging, folgte ihm Miller mit dem Ziel, die vielen Möglichkeiten der Stadt für seine eigene musikalische Entwicklung zu nutzen. Schlagartig mit der Virtuosität des Posaunisten Jack Teagarden konfrontiert, der ihn denn auch in der Pollack-Band ersetzen sollte, erkannte Miller sein begrenztes Potenzial als Instrumentalist und widmete sich fortan verstärkt der Arbeit als Arrangeur. Selbst auf dem Höhepunkt des Erfolges scheute sich Miller davor, als Solist hervortreten. Verschiedene Autoren, wie der Musikkritiker George T. Simon, behaupten sogar, Miller habe angesichts des hohen technischen Niveaus, auf dem sich Teagarden und Tommy Dorsey bewegten, zeitlebens ein regelrechtes „Trombone“-Trauma geplagt.

Die Bands von Red Nichols, Smith Ballew und vor allem die Dorsey-Brüder profitierten von Millers Ideen, wie man den bis dahin bekannten Bigband-Sound

harmonisch interessanter gestalten konnte. Bing Crosby war um 1934 der neue Star unter den Sängern. Glenn Miller als musikalischer Direktor der Dorseys entschied sich, den Gruppenklang Crosbys einschmeichelndem Stimmregister anzupassen. Anstelle des üblichen Blechsatzes mit nur einer Posaune und drei Trompeten kehrte Miller das Verhältnis um. Auch die Saxophone, mit einem Alt und zwei Tenor, schufen einen wärmeren und tieferen Sound – eine Rezeptur, die den Grundstein zum Erfolg in eigener Sache legen sollte.

Zu noch größerer Außenwirkung trug Millers Arbeit für die Band des Engländers Ray Noble bei, der gerade gegen den heftigen Widerstand der Musikergewerkschaft in Amerika Fuß zu fassen versuchte. Miller wusste genau, warum er die Dorseys verließ: In England hatte Noble einige hervorragende Schallplatten aufgenommen, von denen Miller glaubte, dass sie auch den amerikanischen Geschmack treffen würden. Wenn er nicht bereits vorher einen guten Namen bei seinen Kollegen hatte, so brachte Miller seine enge Zusammenarbeit mit Noble endgültig die

Anerkennung, nach der er schon so lange strebte. Doch auch wenn Miller geradezu einen siebten Sinn dafür zu besitzen schien, was die Masse hören wollte, war die Noble-Band letztlich nicht vor der Wetterwendigkeit der Publikumsgunst gefeit. Mit ihrer Popularität ging es 1936

Termine

The Glenn Miller Orchestra Europe

- 1.3. Niedereschach, Eschachhalle
- 2.3. Nürnberg, Meistersingerhalle
- 3.3. Suhl, Congress Centrum
- 4.3. Bischofswerda, Kulturhaus
- 5.3. Aue, Kulturhaus
- 6.3. Goslar, Odeon
- 8.3. Köln, Gürzenich
- 9.3. Düsseldorf, Tonhalle
- 10.3. Hamm, Maximilianpark
- 11.3. Kamp-Lintfort, Stadthalle
- 12.3. Butzbach, Bürgerhaus
- 13.3. Bobingen, Stadtsaal
- 14.3. Kronach, Kreiskulturraum
- 20.3. Neuwied, Stadthalle
- 21.3. Neuss, Stadthalle
- 22.3. Aschaffenburg, Stadthalle
- 23.3. Saarbrücken, Congresshalle
- 24.3. Freiburg, Konzerthaus



Musik und Show: Glenn Miller, Anfang der 1940er Jahre mit seinem Orchester.

derart bergab, dass sich Miller enttäuscht zurückzog. Neue Musiker begannen sich zu etablieren, der „Swing craze“ war ausgebrochen.

Rückblickend auf gut 100 Jahre Jazz-Geschichte lässt sich mit einiger Berechtigung behaupten, dass der Jazz nie so sehr ein Bestandteil im Leben des weißen Mittelstand-Amerikas war wie in den zehn Jahren zwischen 1935 und 1945. Wann sonst als zu dieser Zeit schien er mit den standardisierten Idealen überein zu stimmen, sich so den Geschmacksrichtungen einer jungen, optimistisch gestimmten Bevölkerungsgruppe anzupassen, der Präsident Roosevelt nach Depression und Börsenkrach ein wirtschaftlich prosperierendes Land verhieß? Wer jung war, packte die Gelegenheit beim Schopfe, sich zu amüsieren. Hatten noch schmalzige Songs das Klima der frühen 1930er Jahre bestimmt, so wichen sie nun im Handumdrehen einer kurzweiligen, heiteren und anregenden Musik, die offenkundig für ein Tanzpublikum wie geschaffen war. „Swing“, wie die neue Musik bald genannt

wurde, war nichts anderes als die Art von Jazz, die schwarze Bigbands bereits seit einiger Zeit spielten. Fletcher Henderson, Cab Calloway oder Jimmie Lunceford – sie waren bis dahin einem größeren Publikum kaum bekannt. Als Benny Goodman, Tommy Dorsey, Artie Shaw und Harry James deren Musik glätteten, perfektionierten und den Rhythmus mit der gleichmäßigen Betonung aller vier Takteile elastischer und tanzbarer gemacht hatten,

Die Radiomitschnitte aus dem „Paradise“ brachten den Durchbruch

hob der neue Stil zu ungeahnten kommerziellen Höhenflügen an. Derjenige jedoch, der sie alle an Beliebtheit übertreffen sollte, der in den Umfrageergebnissen jahrelang die vorderen Ränge einnahm, hieß Glenn Miller.

In ähnlicher Weise, wie Benny Goodman mit einer ganzen Serie von Radioübertragungen der endgültige Durchbruch ge-

lang, kam auch Miller zu dem lang ersehnten dauerhaften Erfolg. Nachdem die ersten Versuche als Bandleader 1937 recht sang- und klanglos gescheitert waren, gaben ihm seine frisch erworbenen Verdienste als Arrangeur genügend Auftrieb, es im März 1938 noch einmal zu versuchen. Die ersten Monate waren freilich alles andere als von Erfolg gekrönt, die Band klang bei ihren Konzerten im New Yorker „Paradise“-Restaurant regelrecht zickig. Mit unsauberem Trompetensatz und schleppendem Beat wirkte sie wie eilends zusammengewürfelt, was kaum verwunderte, denn richtige Topleute für die Schlüsselpositionen im Orchester konnte Miller nicht bezahlen. Doch die Radiomitschnitte aus dem „Paradise“ zeitigten offenbar eine ganz andere Wirkung auf die Hörerschaft als auf das gleichgültige Publikum im Theaterviertel von New York. Es waren vor allem die Studenten, die darauf brannten, die Band einmal live zu erleben und ihr bei den Konzerten an den Colleges einen begeisternden Empfang bereiteten. Mit einem Male war das Glenn Miller Orchestra en vogue, das Gastspiel im „Glen Island Casino“ im Sommer 1939 geriet sogar zu einem regelrechten Triumph. Wohin die Band in den folgenden Monaten auch kam, entwickelte sich eine bislang nicht gekannte Massenhysterie, die in immer neuen Besucherrekorden gipfelte.

Auch die Plattenverkäufe waren für die damalige Zeit sensationell. Einer von Millers Evergreens, das flotte „Tuxedo Junction“, verkaufte sich allein 115.000 Mal in der ersten Woche. Die Hits folgten Schlag auf Schlag: „Moonlight Serenade“ (Millers Erkennungsmelodie), „In the Mood“ und „Little Brown Jug“ wurden kurz hintereinander für das Bluebird-Label der Plattenfirma RCA Victor eingespielt. Die Be-

deutung des Rundfunks für die Verbreitung von Millers Swing-Botschaft kann in dem Zusammenhang gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Zigarettenfirma Chesterfield sponserte die Band dreimal pro Woche für jeweils 15 Minuten bei CBS. Millers abwechslungsreiche Medleys unter dem Motto „Something Old – Something New – Something Bor-

rowed – Something Blue“ fesselten Anfang der 1940er Jahre Millionen Hörer an die Radioapparate.

In dieser relativ kurzen Zeitspanne bildete sich ein überschaubarer Kanon von Musikstücken, die aus dem kollektiven Gedächtnis der Musikinteressierten nicht mehr auszulöschen sind. Man ist gelegentlich selbst überrascht, wie viele von Millers Titeln – wenn auch meist unbewusst – zur eigenen musikalischen Sozialisation beigetragen haben. Ob es sich dabei um die Untermalung von Wochenschaubeiträgen handelte oder um die einleitenden Sequenzen so mancher Sportsendung aus der Frühzeit des Fernsehens – man konnte sicher sein, dass die Musik von Glenn Miller irgendwann einmal die eigenen Wege kreuzte. Ja, selbst der Fan rockiger Klänge musste sich bei Udo Lindbergs „Sonderzug nach Pankow“ swingenden Fußes ertappt fühlen, geht doch die deutsch-deutsche Hymne auf „Chattanooga Choo Choo“, Millers ersten Millionenhit, zurück.

Miller schien nun am Ziel seiner musikalischen Vorstellungen angelangt. Den oft zitierten „Miller-Sound“ – die Klarinette übernahm die erste Stimme und wurde eine Oktave tiefer vom Tenorsaxophon begleitet – hatte er bis zur Perfektion ausgefeilt (was gelegentlich auch kritische Stimmen auf den Plan rief), und dank der Mitwirkung von solch hervorragenden Satzspielern wie den Saxophonisten Tex Beneke, Al Klink, den Trompetern Ray Anthony und Billy May sowie dem formidablen Rhythmusgespann Trigger Alpert am Bass und Maurice Purtill am Schlagzeug konnte er seine Arrangierkünste, die er zwischenzeitlich durch die Studien des Kompositionssystems von Joseph Schillinger noch verfeinert hatte, zu seiner eigenen Zufriedenheit endlich auch live umsetzen.

Angesichts der Massenwirksamkeit des Swing lag es auf der Hand, ihn auch für andere Zwecke zu instrumentalisieren. Merkwürdigerweise ging die Initiative dazu nicht vom amerikanischen Militär aus, sondern von Glenn Miller selbst. Als glühender Patriot wollte er seinen eigenen Beitrag leisten, die Moral der GIs zu heben. Je stärker sich die USA im Krieg gegen Japan und Deutschland engagierten, um so energischer wurden Millers Bemühungen, sich mit publicityträchtigen Aktionen für das Wohl und Wehe der

Soldaten in den Ausbildungscamps einzusetzen. Dass er schließlich selbst im Rang eines Captain für die nationale Sache eintrat, war nur konsequent. Miller rekrutierte auf Befehl der Army Air Force die besten Jazz-Musiker für eine Militärband (sofern sie nicht bereits wie Tex Beneke in anderen Einheiten Dienst taten). Tatsächlich bekamen die traditionellen Märsche unter Millers Ägide einen swinggefärbten Touch, was einen Autor des

er sich geschämt habe, vor ein Publikum zu treten. Andere Quellen berichten von einem angeblichen Streit in einem Bordell, in dessen Verlauf Miller erschlagen worden sei. Und in schöner Regelmäßigkeit melden sich „D-Day“-Veteranen wie Sergeant Fred W. Atkinson jr. zu Wort, die Stein und Bein schwören, Millers Leichnam im Wrack einer abgestürzten Maschine gesehen zu haben. Offizielle Erklärungen führten Eisbildungen auf den

Die traditionellen Märsche begannen unter seiner Leitung zu swingen

„Time“-Magazins zu der Bemerkung veranlasste: „Die Armee schwingt die Hüften anstatt der Beine“. Umgekehrt funktionierte die Formel jedoch nicht: Ein Titel wie der „St. Louis Blues March“ geriet Miller eher zur unfreiwilligen Parodie.

Für diejenigen, die Glenn Miller in jener Zeit nahe standen, war es kaum überraschend zu erfahren, dass der Musikkoffizier aus Überzeugung ernsthaft den Wechsel von der Etappe an die Front ins Auge fasste. Gegen allerlei Widerstände seiner Vorgesetzten, die den populären Bandleader lieber weiterhin als äußerst erfolgreichen Werber für Kriegsanleihen im Lande behalten wollten, war es im Juni 1944 soweit: Glenn Miller ging mit 62 Musikern nach England, um auch dort „die Boys bei Laune zu halten“, wie er bei seiner Abreise verkündete. Bereits Anfang Juli präsentierten „Captain Glenn Miller and his American Band of the Supreme Allied Command“ die erste von mehreren hundert Radiosendungen für die dortigen Truppen. Unter größtem Zeitdruck ging es nun von einem Konzert zum anderen. Miller in seinem grenzenlosen Ehrgeiz dachte dabei jedoch schon weiter, an einen Einsatz auf dem Festland im gerade befreiten Frankreich. Am Nachmittag des 15. Dezember bestieg er ein einmotoriges Flugzeug in Richtung Paris, um vor Ort die Voraussetzungen für ein erstes Konzert zu sondieren. Das Wetter war grauenhaft, kalt und neblig. Nach dem Start verschwand die Maschine, in Paris kam sie nie an.

Um Glenn Millers Tod ranken sich fast ähnlich kuriose Legenden wie um den Verbleib des Bernsteinzimmers. Da ist von einem feindlichen Abschuss die Rede, Miller sei so schwer entsetzt gewesen, dass

Tragflächen als Grund für einen wahrscheinlichen Absturz in den Ärmelkanal an.

Als hätte es noch eines weiteren Beweises bedurft, wie effizient und reibungslos das Räderwerk der von Miller initiierten Swing-Maschine ineinander griff, setzte das Orchester auch nach dem Tod des Bandleaders seine Mission fort – im Grunde bis heute: Just in diesen Tagen kann man den offiziellen europäischen Zweig des Glenn Miller Orchestra anlässlich des 100. Geburtstages seines Gründers hierzulande live erleben. ■

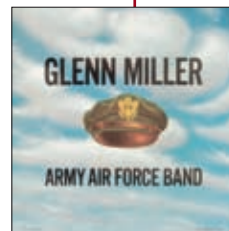
CD-Hinweise

The Chesterfield Broadcasts (2000, BMG)
The Complete AAF Recordings ist von (2001, BMG, 4CD)
The Army Years (2002, ZYX)
America's Bandleader (2003, BMG)



Literatur

George T. Simon: Glenn Miller and His Orchestra (dt. G. M. Sein Leben, seine Musik), 1974 (dt. Wien 1987)
Ders.: The Big Bands, 1981



Internet

www.glenn-miller.de (Homepage des Glenn Miller Orchestra Europe)
www.glennmiller.org (Homepage der Glenn Miller Birthplace Society)